

Vielfältige Lebensgeschichten mit ihren beginnenden, aber auch geplatzten Lebensträumen können bei dieser intergenerativen Begegnung zur Sprache und zum Ausdruck kommen.

„Neuland“ entdecken wollte z. B. in einem der letzten „Hardehauser Sommer“ die Gruppe der Jugendlichen.

„Vitalis“ hieß der 6. Kontinent (in einem Projekt), der nur von Jugendlichen bewohnt wurde und wo die Erwachsenen nur für einen Tag zu Besuch sein durften. Auf diesem Kontinent „Vitalis“ galten andere Regeln für das Miteinanderleben als jene, die die Erwachsenen in ihrem Alltag gewohnt waren. Sie konnten viele Fragen stellen, mußten sich dann aber im Spiel entscheiden, ob sie für immer auf „Vitalis“ bleiben oder verändert (bzw. unverändert) nach „Europa“ (dem Kontinent der „Alten“) zurückkehren wollten.

„Lebens-Lauf, eine unendliche Geschichte“ nannten die Erwachsenen ihre Projektantwort, in der sie ihre Lebenserfahrungen zusammen mit den Jugendlichen ins Spiel brachten.

Aufbrechen – Unterwegssein – Neuland entdecken – Aufbrechen: so hießen die wichtigsten Stationen in diesem „Lebenslauf“.

Die Konzeption ist jedes Jahr neu reflektiert und den Erfahrungen des letzten Jahres entsprechend modifiziert worden. Die Begegnung der Generationen ist nicht leichter geworden, Leitungsteammitglieder beobachten, daß die gesellschaftlich erkennbare Unverbindlichkeit und Individualisierung auch im „Hardehauser Sommer“ eher stärker wird. Bislang sehen die MitarbeiterInnen diese Tatsache noch überwiegend als Herausforderung an. Der „Hardehauser Sommer“ bleibt ein Experimentierfeld und ein Schwerpunkt im Jugendhaus Hardehausen.

Michael Schäfers

Dialog zwischen Jung und Alt

Zum intergenerativen Umgang in Sozialverbänden

Der Autor berichtet von den Bemühungen der KAB Westdeutschlands um einen Dialog der Generationen und über die Schwierigkeiten, die sich dabei ergeben. Er verweist

besonders darauf, daß die Aufnahme eines solchen Dialogs ein stärkeres Interesse der älteren Generation an den Jüngeren voraussetzt und daß der Dialog „Hilfsmittel“ benötigt. red

1. Zum gesellschaftlichen und politischen Umfeld

Die Katholische Arbeitnehmer-Bewegung Westdeutschlands (KAB) versucht in den letzten Jahren verstärkt, einen Dialog zwischen den Generationen als festen Bestandteil der verbandlichen Arbeit zu verankern. Dabei kommt der Bildungsarbeit eine besondere Bedeutung zu, da sie eine Plattform bietet, Menschen aus verschiedenen Generationen miteinander ins Gespräch zu bringen.

Dies erscheint heute um so wichtiger, als das Gespräch der Generationen untereinander durch die Individualisierungs- und Pluralisierungsprozesse moderner Gesellschaften keinen „natürlichen“ Raum mehr hat. Der vor allem in den urbanen Gesellschaften der letzten Jahre festzustellende Trend hin zu „Ein-Personen-Haushalten“ und die durch die wirtschaftlichen Erfordernisse erzwungene „Kleinfamilie“ als „reproduktives Paßstück“ der Industriegesellschaft machen deutlich, daß der intergenerative Dialog heute mehr denn je der Organisation und der Schaffung von Begegnungsräumen und Austauschmöglichkeiten bedarf. Verbände bringen für das Zusammenkommen und den Dialog der Generationen gute Voraussetzungen mit, da ihre Mitgliedschaft in der Regel mehrere Generationen umfaßt und sie über ein organisatorisches Gefüge verfügen, das generationsübergreifend angelegt ist.

Die Notwendigkeit eines Dialogs der Generationen ergibt sich zudem daraus, daß unter dem Vorzeichen knapper werdender Verteilungsspielräume staatlicher Transferleistungen die verfaßte Politik in den letzten Jahren verstärkt auf Verteilungskämpfe der Bürgerinnen und Bürger untereinander setzt, um die anstehenden Probleme zu lösen. Statt durch gezielte politische Maßnahmen Solidarität der einzelnen Bevölkerungsgruppen untereinander zu organisieren, einen neuen Gemeinsinn der Verantwortung zu schaffen und strukturelle Maßnahmen zu ergreifen, provozieren die politischen Akteure Diskussionen, die bestimmte Bevölkerungsgruppen (Sozialhilfeempfänger, Alte, Kranke etc.) als Bela-

stung für die Gesellschaft erscheinen lassen. So wird z. B. den älteren Menschen in der Bundesrepublik im Zuge der demographischen Entwicklung selbst angelastet, daß die Rentenversicherung in der bisherigen Form nicht mehr zu finanzieren sei, obwohl die derzeitigen Schwierigkeiten der Rentenversicherung eindeutig aus einem staatlichen Mißbrauch resultieren, da der deutsche Einigungsprozeß u. a. aus der Rentenkasse finanziert wurde. In den „politischen Arenen“ werden so Bevölkerungsgruppen gezielt gegeneinander ausgespielt. Weitere gesellschaftliche Spaltungen werden in Kauf genommen.

2. „Barrieren“ in Verbänden für einen Dialog der Generationen

Über diese politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen hinaus trifft der Dialog der Generationen auch in den Verbänden selbst auf vielfältige Schwierigkeiten, die es zu überwinden gilt. Aufgrund der Erfahrungen in der Bildungsarbeit der KAB und einer Studie¹, die in den letzten Jahren durchgeführt wurde, lassen sich deutliche „Barrieren“ ausmachen, die berücksichtigt werden müssen. Da ist die *Enttäuschung der Älteren* in der KAB, die ihre Ideale und Wertvorstellungen durch die Jugend nicht mehr erfüllt und tradiert sehen. Diese Enttäuschung schlägt sich darin nieder, daß über fehlenden Nachwuchs in der verbandlichen Arbeit geklagt wird. Die Schuld wird oftmals einseitig bei der Jugend gesucht, die kein Engagement in sozialen Fragen mehr an den Tag lege und einseitig einer „Fun-Kultur“ verhaftet sei – so die Auffassung. Gleichzeitig findet aber in den Ortsgruppen so gut wie keine Auseinandersetzung mit der Lebenswelt und den Schwierigkeiten jugendlicher Lebensformen statt. So klagte etwa in der Studie der KAB die Mehrzahl der Ortsgruppen über fehlenden Nachwuchs, aber nur eine Gruppe hatte sich im Zeitraum der Untersuchung überhaupt mit dem Thema „Jugend“ beschäftigt. Vorurteile gegenüber der Jugend sind stark verfestigt und verhindern einen Dialog der Generationen untereinander. Für die Konzipierung von

generationsübergreifenden Bildungsprozessen ist dieser Sachverhalt unbedingt zu beachten. Vorurteilsstrukturen, die sich in den Verbänden aufgrund des fehlenden Nachwuchses verfestigt haben, müssen in einem ersten Schritt aufgebrochen werden, um überhaupt die Voraussetzungen für einen Dialog schaffen zu können.

Als weitere zentrale Schwierigkeit kommt hinzu, daß die *Entscheidungsstrukturen innerhalb der Verbände* politischen Mustern verhaftet sind, die von Jugendlichen nur schwer durchschaut und akzeptiert werden. Der Mitgliedsstatus von Jugendlichen ergibt sich nicht selten über die Mitgliedschaft des Gesamtverbandes, Experimente von Jugendlichen stehen unter dem Vorbehalt verbandlicher Effizienzkriterien oder werden ignoriert, und finanzielle Eigenständigkeit ist nur im Rahmen gesamtverbandlicher Vorgaben möglich. Entscheidungen, die Jugendliche für wichtig erachten, bedürfen oftmals eines langen innerverbandlichen politischen Diskussions- und Entscheidungsprozesses. Berechtigte Bedürfnisse der jungen Menschen nach einer unmittelbaren Partizipation werden so enttäuscht. Daraus ergibt sich bei Jugendlichen ein genereller Vorbehalt gegen die verbandliche Arbeit, die als „schwerfällig“ und nicht „jugendgerecht“ apostrophiert wird. Die Erfahrungen der KAB zeigen jedenfalls, daß ein Dialog der Generationen sich nur schwer in den gewachsenen politischen Strukturen ergibt.

Darüber hinaus sind die Themenfelder verbandlicher Arbeit und politischen Agierens in einem hohen Maße durch die Mitgliederstruktur geprägt. Jugendliche Themenfelder (Jugendarbeitslosigkeit, Zukunftsfragen, Ökologie, Jugendkultur etc.) führen ein Randdasein, da in den Verbänden überwiegend ältere Menschen organisiert sind, deren Interessenlagen somit deutlicher zum Tragen kommen können.

3. Notwendige Handlungsschritte: „KAB/CAJ 2000“ – eine „Suchbewegung“

Die gesellschaftliche und politische Entwicklung sowie die innerverbandlichen Schwierigkeiten bei einem Dialog zwischen den Generationen versucht die Bildungsarbeit innerhalb der KAB durch mehrere Handlungsschritte anzugehen. So wurde die „Suchbewegung“ über ein zukunftsweisen-

¹ Vgl. A. Klönne – N. Mette – M. Schäfers – L. Janßen, Projektbericht KAB-CAJ 2000, Paderborn, Herzogenrath 1994 (2); Westdeutscher Verband der KAB, Oswald-von-Nell-Breuning-Haus (Hg.), Zukunft. Fordern – Wagen – Gestalten, Bornheim 1995.

des Profil des Verbandes bewußt generationsübergreifend konzipiert. Die Studie „KAB/CAJ 2000“, die die Ergebnisse dieser „Suchbewegung“ dokumentiert, bezieht sowohl ältere Mitglieder wie auch Jugendliche mit ein. So konnten verbandliche Problemlagen für einen intergenerativen Dialog verdeutlicht werden, die bisher eher „unerschwellig“ in der KAB eine Rolle spielten. Unterschiedliche Bedürfnisse, Wertvorstellungen, Lebensentwürfe, Themenfelder und Zukunftsvorstellungen der Generationen in der KAB traten offen zutage. Durch die „Suchbewegung“ konnten wichtige Informationen zusammengetragen werden, die den innerverbandlichen Dialog der Generationen voranbringen können.

Neben Unterschieden zwischen den Generationen wurden durch die „Suchbewegung“ aber auch Gemeinsamkeiten deutlich. So zeigt sich, daß es durchaus intergenerative Themen- und Handlungsfelder gibt, die sowohl Jugendliche als auch ältere Mitglieder herausfordern. Dazu gehören z. B. Fragen der Ökologie, der Einschnitte in das Netz sozialer Sicherung und nach einem zukunfts-trächtigen Engagement. Diese analytische Grundlage ist eine wichtige Voraussetzung für die KAB, den innerverbandlichen Dialog zwischen den Generationen und das gemeinsame Handeln ausbauen zu können. Die Erfahrungen der KAB zeigen jedenfalls, daß ohne eine analytische Wahrnehmung verbandlicher Realitäten der Dialog zwischen den Generationen nur schwer initiiert und geführt werden kann.

4. Methodenwahl „Zukunftswerkstätten“

Weiterhin spielt offensichtlich die Wahl der Methoden eine entscheidende Rolle, um generationsübergreifende Dialogräume zu schaffen. Die „Suchbewegung“ hat deshalb bewußt die insbesondere von Robert Jungk entwickelte Methode der „Zukunftswerkstätten“ gewählt, die sich aber nur als bedingt geeignet erwiesen hat, um die Generationen miteinander ins Gespräch zu bringen. Zu Beginn der dreijährigen „Suchbewegung“ waren zentrale „Zukunftswerkstätten“ durchaus ein Raum der Begegnung und des Austausches der Generationen untereinander, in der Schlußphase zeigten sich aber eher „separierende“ Momente zwischen den Jugendlichen und anderen beteiligten Grup-

pen. Die Gründe hierfür sind sicherlich vielfältig, und der Reflexionsprozeß über diese Entwicklung ist noch nicht abgeschlossen. Nachfolgende Erfahrungen in der Bildungsarbeit der KAB legen die Vermutung nahe, daß die Methode „Zukunftswerkstatt“ um so erfolgreicher ist, je mehr Informationen und Verständnis für die jeweils andere Generation oder Gruppe bei den Teilnehmenden bereits vorhanden sind. Zudem muß der Einsatz von „Zukunftswerkstätten“ im Vorfeld bewußt generationsübergreifend konzipiert werden. Dies gilt insbesondere für Prozesse, die über einen längeren Zeitraum angelegt sind.

5. Der Dialog der Generationen benötigt „Hilfsmittel“

Aufgrund der vielfach vorhandenen Vorurteile zwischen den Generationen und den Erfahrungen aus der „Suchbewegung“ setzt die KAB verstärkt auf gezielte Informationen „über die anderen“, die einen Dialog der Generationen erleichtern. Ältere wissen zu wenig über Jugendliche, Jugendliche zu wenig über Ältere. Hinzu kommt, daß Ortsgruppen der KAB aus unterschiedlichen Gründen nicht mehr in der Lage sind, auf Jugendliche zuzugehen, also keine unmittelbaren Erfahrungen in einem intergenerativen Dialog mehr sammeln können. Deshalb wurde bewußt auf ein „Hilfsmittel“ zurückgegriffen, das jährlich für die Unterstützung der Bildungsarbeit in den Ortsgruppen der KAB erstellt wird. In Materialmappen, die Anregungen für die methodische und inhaltlich-thematische Gestaltung der verbandlichen Bildungsarbeit geben, wurden gezielte Anregungen für das intergenerative Gespräch eröffnet. Die Materialmappe² für das Jahr 1996 greift die Zielgruppen Jugendliche und ältere Menschen explizit auf, um in den Gruppen zum einen die thematische Auseinandersetzung „über“ die Lebenssituationen und Einstellungen jüngerer und älterer Menschen zu fördern und zum anderen den Dialog „mit-einander“ in Gang zu bringen. Die Generationen werden bewußt „zum Thema“ gemacht. Dadurch soll der Hilflosigkeit begegnet werden, die im Hinblick auf den in-

² Vgl. Bundesverband der KAB (Hg.), Materialmappe 26: Beteiligen und Gestalten – Zukunft braucht Bewegung, Bornheim 1996.

tergenerativen Dialog auch in der KAB anzutreffen ist. Gleichzeitig sollen Perspektiven, „über den eigenen Tellerrand“ hinauszuschauen, provoziert werden. Bisher liegen nur Einzelerfahrungen aus den Ortsgruppen vor, die aber belegen, daß zumindest die Auseinandersetzung „über die anderen“ und das Wecken von Verständnis „für die anderen“ durch dieses Hilfsmittel erreicht werden kann.

6. Dialog „wie von selbst“?

Durchweg positive Erfahrungen in der KAB mit dem intergenerativen Dialog liegen da vor, wo der Dialog zwischen den Generationen oftmals gar nicht bewußt gesucht wird, sondern – wie bereits angedeutet – intergenerative Themenfelder angegangen werden. Für einen erfolgreichen Dialog ist das Thema „Generationenfrage“ offenbar nur bedingt geeignet, da die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Generation als Problemanzeige und Ausgangspunkt von Bildungsprozessen dient. Überdeutlich wird dies z. B. in der Frauenarbeit der KAB. Gerade auf den regelmäßig stattfindenden Frauenkongressen und -fachtagungen ist der intergenerative Dialog kein Problem, da Themen aufgegriffen werden, die generationsübergreifend als wichtig erachtet werden. Da, wo gemeinsame Problemlagen und strukturelle Benachteiligungen existieren, ergibt sich der intergenerative Dialog „wie von selbst“. Diese Beobachtung darf aber nicht darüberhinwegtäuschen, daß angesichts der gespaltenen Gesellschaft der intergenerative Dialog weiterhin einer gezielten Konzipierung bedarf.

Teresa Schlackl

Jung und Alt im Kloster

Wenn man bei einer Feier, an der viele Ordensfrauen teilnehmen, auf die Altersstruktur achtet, kann man ermessen, welche Probleme sich aus der Überalterung vieler Orden für das Leben und Zusammenleben der in diesen Gemeinschaften lebenden älteren und jüngeren Schwestern ergeben. Sr. Schlackl beschreibt im folgenden, wie man mit diesen Problemen umgehen und wie man die Situation von Alt und Jung verbessern kann. red

Seit längerem schon gibt es in unserer Gemeinschaft Erneuerungsprozesse, Umstrukturierungen, Veränderungen, die sich sowohl auf unsere Institutionen beziehen, als auch auf die Größe der Gemeinschaften, auf die Art und Weise, wie wir miteinander leben, und die Frage, um die es in diesem Artikel gehen soll: „Wer lebt mit wem zusammen?“ Wie in vielen anderen Kongregationen auch, gibt es bei uns Salvatorianerinnen in Österreich wesentlich mehr an Lebensjahren ältere Schwestern als jüngere. Wie mir meine eigene Erfahrung gezeigt hat, ist das nicht immer von vorneherein ein Problem, denn manche Schwestern sind trotz hohen Alters durchaus offen für neue Ideen und ungewohnte Projekte. Was sich bei uns als besonders wichtig herausgestellt hat war, daß wir es lernten, immer öfter genauer und ehrlicher miteinander auch „schwierige Punkte“ zu diskutieren, so daß quasi „alle Sichten“ auf den Tisch kommen und jede die Gewißheit hat, gehört zu werden. Die aktuellen Themen der letzten Jahre waren Fragen zur Größe der Gemeinschaften, wie sie sich zusammensetzen sollten und auch die Frage nach dem Ordenskleid.

Dabei war es möglich, daß wir jüngeren schon Neues ausprobieren durften, obwohl noch nicht jede unserer Mitschwestern restlos überzeugt war von der Sinnhaftigkeit neuer Experimente.

Das war so eine Sache, die ich selber erst lernen mußte, mit Widerstand zu leben, im Dialog zu bleiben und mich nicht abhalten zu lassen von neuen Vorschlägen, auch wenn ich wußte, daß damit noch nicht alle einverstanden sein würden.

Denn wenn wir nach außen hin alle das Gleiche täten, wäre wohl eine gewisse Einheitlichkeit gewährleistet, nicht aber eine wirkliche innere Einheit, die letztlich wichtig ist und gleichzeitig verschiedene Perspektiven zuläßt.

Weil für uns junge Schwestern Raum und Möglichkeiten geschaffen wurden, in kleinen Gemeinschaften mitten unter den Menschen zu sein, in heutiger Sprache und lebendigen Liturgien zu feiern, ist bei uns wieder ein Mehr an Leben spürbar, das mich freut und zuversichtlich weitergehen läßt. Gleichzeitig wird großer Wert gelegt auf eine solide fachliche und geistliche Aus- und Weiterbildung und auf eine fördernde, fordernde und vor allem kontinuierliche geistliche Begleitung.